



Doris Meißner-Johannknecht
Struwwelpippi 2007

Struwwelpippi. Mit Lust am Grauen!

Ob ich's schaffe? Der Tank ist fast leer. Mist! Bloß nicht stehenbleiben.

Noch rollt mein alter VW-Bus, knallrot lackiert, mit unzähligen kleinen Monstern.

In Weiß. Unübersehbar.

Ich sehe das Ortseingangsschild. „Echternach“. Mein Ziel, mein Zuhause für die nächsten vier Wochen. Ich biege in den Kreisverkehr ein.

Aus der Ferne winken bereits die Türme der Basilika St. Willibrord.

Vor mir taucht eine riesige elektronische Anzeigetafel auf. Mit fetter Laufschrift.

Werbung? Ich lese zwei Zeilen. Eine magische Nachricht.

Doch dann muss ich abbiegen. Was stand da? Mein Herz stolpert, pocht.

Hinter mir misslauniges Gehupe. Mein Bus steht still. Bitte nicht! Ich starte neu.

Flehe meinen alten Kasten an, mich bitte, bitte nicht zu verlassen. Er springt an.

Ich rolle an den Straßenrand. Ausatmen. Ankommen. Hier. Erstmals hier. Und gleich geht's weiter. Dann, wenn sich mein Herz von Turbo auf Normal geschaltet hat.

Noch stolpert es beängstigend und raunt mir zu: Wahnsinn!

Über die Anzeigetafel wanderten in riesiger Laufschrift immer wieder zwei Sätze:

„Echternach begrüßt Struwwelpippi 2021! Herzlich willkommen, Tessa de Mar!“

Tessa de Mar, das bin ich. Ich bin Struwwelpippi 2021.

Seit 20 Jahren gibt es dieses besondere Stipendium in Echternach.

Ein Projekt der Leseförderung für Kinder und Jugendliche.

Ein bekannter deutschsprachiger Schriftsteller wird einmal im Jahr von einer Jury ausgewählt.

Soll mit seiner Präsenz Lust auf Lesen machen. Bedingung ist die Teilnahme am kulturellen Leben in Echternach. Besuche von öffentlichen Veranstaltungen. Auch die Teilnahme

an der alljährlichen Springprozession, wohl ein Weltkulturerbe, zu Ehren des Heiligen Willibrord, ist erwünscht. Das alles soll inspirieren. Und später literarisch verarbeitet werden.

Da muss ich jetzt durch. Hab ich mir selber eingebrockt, war überhaupt nicht geplant.

Geplant war ein Medizinstudium. Studienplatz in Dresden sicher.

Mein Ziel, demnächst die Kinderarztpraxis von Tante Stella in Berlin zu übernehmen.

Und dann saß ich irgendwann bei meiner Freundin Thea am Küchentisch.

Thea ist Schriftstellerin. Momentan total angesagt. Sie schreibt Fantasy-Romane, Geschichten über Elfen, Trolle, Werwölfe, Vampire, Prinzen und Prinzessinnen, die ich selbst vor 10 Jahren verschlungen habe, jetzt aber ätzend finde. Bisher sind 20 ihrer Romane erschienen, Verfilmung ist geplant. Thea ist Bestsellerautorin, verdient ne Menge Kohle. Hat sich gerade eine Eigentumswohnung in Berlin-Mitte gekauft.

Thea schrieb damals beim Tee gerade ihre Bewerbung für das Struwelpippi-Stipendium 2021.

Sie wollte es dieses Mal unbedingt bekommen. Dreimal hat es nicht funktioniert.

„Dieses Mal wird es klappen!“ „So ein Stipendium macht sich gut in der Vita! Die nehmen nur die Besten. Und dieses Mal bin ich dabei! Ich mach die Unterlagen mal eben fertig.

Lies doch was in der Zwischenzeit!“

Ja, das hab ich dann auch gemacht.

Die Ausschreibung gelesen. Die Bewerbung geschrieben. Abgeschickt.

Ein Spiel war das. Mehr nicht. Die Zeit vertreiben. Sonst nichts. Schriftstellerin wollte ich nie werden. Warum die mich dann genommen haben? Weil ich 20 bin. Und man fand, in diesem Jahr müsse nach 20 Jahren Struwelpippi ein junges Talent gefördert werden. Gute Idee eigentlich. Und warum fiel die Wahl auf mich? Ich hatte gerade einen Preis gewonnen und 10.000 Euro kassiert. Pures Glück. Sonst nix! Beim Friseur las ich vor einem Jahr in einer bunten Zeitschrift die Ausschreibung.

Thema „Lust am Grauen?“ Teilnahmebedingung: Alter bis 20 Jahre. Ich hab mir bloß einen Spaß gemacht. Schon beim Friseur hab ich angefangen zu schreiben.

Die abgefahrene, ausgelutschte Story über Vampire, Monster, Poltergeister, Werwölfe, Irrlichter. Ein echter Gruselhorrorshocker. Sehr schräg, sehr spannend. Hab alles, was ich mal gelesen habe, in einen großen Topf geworfen. Viel Blut reingekippt. Kräftig umgerührt. Fertig. Ziemlich ekelig. Na, ja, es hat gereicht für den 1.Preis. Und 10.000 auf dem Konto.

Und jetzt für das Struwelpippi- Stipendium.

Nochmals 5.000. Thea redet nicht mehr mit mir. Sie überlegt, ob sie mir den Prozess machen soll. „Alles nur geklaut!“, war ihr letzter Kommentar. „Von mir!“ Ich seh’ das anders. Alle mopsen irgendwie alles von allen. Die Muster und plots sind stereotyp, allgemein bekannt.

Ich lasse den Motor an. Mein Navi bringt mich zur „Alten Jugendherberge“. Dort soll ich parken. Dort werde ich empfangen, von meiner Betreuerin. Sonja Winter. Sie wartet schon. Eine junge

Frau, Anfang 30, schlank, lange blonde Haare, randlose Brille, große Ledertasche über der Schulter. Schickes Outfit. Könnte Bankerin sein oder Maklerin. Ich dagegen, das Kontrastprogramm. Struwelpippi eben. Lange lockige Haare, wirr wie Struwelpeter. Rot wie Pippi. Klamotten aus dem Second-hand-shop, hohe Schnürstiefel, Sonnenbrille. Etwas schräg alles. Und sehr bunt.

Ich werde auffallen. In dieser mittelalterlich gepflegten Kleinstadt. Aber macht nix. Ich springe aus dem Bus. „Hallo, ich bin Struwelpippi!“ Sonja Winter schickt mir ein leicht irritiertes Lächeln. „Willkommen!“ Mehr aber erst einmal nicht. Wir überqueren die Straße, biegen in eine Gasse und stehen unvermittelt davor. Vor dem „Gotischen Haus“. Echtes Mittelalter. Frisch restauriert. Es sieht aus wie eine kleine Kathedrale. Total schön.

Sie schließt die Haustür auf. Und ich bin drin. Mein Zuhause für die nächsten vier Wochen. Alles da: Küche, Wohnzimmer, Bad, Schlafzimmer. Alles klein, aber gemütlich. Auf drei Etagen. Vor dem Haus eine Terrasse. „Der Kühlschrank ist gefüllt!“, sagt Sonja Winter.

„Ich hole Sie um 18:00 Uhr ab. Empfang im Rathaus mit Bürgermeister, Kulturminister etc. Wir erwarten etwa 60 Gäste. Sie starten mit ihrer Begrüßungsrede. Und nun einen schönen Aufenthalt!“

Dann ist sie weg. Und ich sitze da mit einem Auftrag, von dem ich nichts wusste.

Begrüßungsrede!? Wie geht denn sowas? Aber mir wird schon etwas einfallen. Ganz spontan.

Auf dem Küchentisch liegt mein Programm für die nächsten vier Wochen. Lesungen in Schulen, Gespräche mit Studierenden. Diskussion mit Schreibenden. Theaterstücke, Konzerte, Ausstellungen. Viel Freizeit zum Schreiben? Ich wüsste nicht was. Aber langweilig wird mir sicher nicht.

Die Altstadt ist beeindruckend schön. Rundherum viel Grün. Ich werde joggen und lesen und mich wohl fühlen. Das passt schon

Der Empfang im Rathaus? Ich bin doch ziemlich aufgeregt. So nervös bin ich normalerweise nie. Ich beschließe, einfach ehrlich zu sein. Ich bin eine Hochstaplerin. Ja. Ich werde alles erzählen. So wie es war. Und wie es ist. Ich muss da jetzt durch. Ja, mein Outfit ist schräg. Passt wohl nicht ins edle Ambiente. Nicht zu den gut gekleideten Kulturpromis von Luxemburg. Aber ich bin ja Struwelpippi. Ich darf so sein. Genau. Ich muss eigentlich genauso sein.

Applaus für mich. Dann für die anderen. Und dann fließt viel Wein in die Gläser. Luxemburger Wein. Gefährlich lecker. Ich trinke zu viel. Aber die anderen auch. Ich bin sofort per Du mit den meisten. Am besten gefällt mir der Tierarzt, ein eher ruhiger, sympathischer Typ. „Und sollte ich mich nun doch langweilen. Kann ich dann bei Dir ein Praktikum machen?“

Fange im Herbst mit dem Medizinstudium an, etwas Praxis könnte nicht schaden!“ „Gerne, jederzeit!“, sagt er. Und reicht mir seine Visitenkarte.

Könnte nicht besser gelaufen sein. Ich freue mich auf die nächsten vier Wochen...wird bestimmt super. Und morgen habe ich frei!

Es ist kurz vor Mitternacht, sagt mein Handy. Und viel zu viele Nachrichten, sagt mein Display.

Löschen! Bevor ich sie gelesen habe. Wäre das Beste! Ich versuche die Haustür zu öffnen.

Funktioniert nicht, wie ich auch drücke. Falscher Schlüssel, oder? Mir wird mulmig.

Ich will in mein Bett. Zuviel Wein. Nur noch schlafen. Da schlagen die Glocken. 12 dumpfe Schläge. In die Stille. Dann Ruhe. Und jetzt? Der Schlüssel dreht sich einfach nicht. Bleibt stecken. Tief ausatmen. Bloß keine Panik. Da hör ich ein Schnaufen. Dann ein Knurren. Murren. Bestialisches Fauchen. Dicht hinter mir.

Gefährlich nah. Ich dreh mich um. Ein schwarzes Ungeheuer kommt auf mich zu. Glotzt mit glühenden Augen, in denen der Irrsinn steht. Ein Monstergebiss mit dolchspitzen Zähnen.

Gleich ist es bei mir. Was tun? Ich beiße die Zähne zusammen. Schlucke die Panik runter.

Jetzt schnappt das Ungeheuer nach meinen Stiefeln. Zum Glück dickes Leder. Ich drehe nochmals den Schlüssel, bete meine alten Kindergebete. Bitte lieber Gott rette mich!

Da springt mich die Bestie an, versenkt die Zähne in meinen Arm. „Hilfe!“, hör ich mich schreien.

Da springt die Tür auf. Ich lasse mich ins Haus fallen. Tür zu. Abschließen. Verriegeln. Gerettet?! Ruhig weiteratmen.

Ich trinke ein Glas Wasser. Schau vorsichtig aus dem Fenster. Nichts. Kein Mensch, kein Tier, kein Ungeheuer. Tessa, echt, schnell ins Bett. Alles bloß Einbildung. Übermüdet. Zu viel Wein? Genau! Ich putze mir die Zähne und klettere ins Dachgeschoss. Da steht mein Bett. Und ab in die bunte Bettwäsche. Ein Teddy wär jetzt aber nicht schlecht.

Mein alter Teddy. Aber der liegt schon lange auf dem Friedhof der Kuschteltiere.

Gute Nacht, Struwwelpippi!

Ich schrecke auf. Es ist finster. Was war das? Der Wind? Ein Fauchen, ein Heulen, ein Knurren und Winseln. Das Rauschen der Äste? Doch eher das Wehklagen verlorener Seelen?

Tessa, du spinnst. Ich knipse die Nachttischlampe an. Mein Herz rast. Ungehemmt.

Ich schaue aus dem Fenster. Kein Hund. Kein Wind. Keine verlorene Seele. Nichts. Still.

Ich trinke ein Glas Wasser. Mir ist schlecht. Der Wecker steht auf zwei. Ich bin hellwach.

Doch draußen Totenstille. Aber im Haus. Im Haus regt sich was. Unten. Im Keller.

Ich höre Schritte. Ein Klappern und Klopfen. Ein Geist? Ein Poltergeist. Angst schleicht mich an. Panik. Das kenne ich nicht an mir. Bin doch megatough. Glaube nicht an Geister und sonstiges

Ungeziefer. Keine Wiedergänger und Zombies. Trotzdem, irgendwo im Haus wird eine Tür geschlagen, knarrt der Holzfußboden. Tessa! Tief ein- und ausatmen. Und nachschauen. Doch bloß Einbildung.

Gibt es einen Keller? Nein, es gibt keinen! Vielleicht einen verschütteten, einen geheimen?

Und genau dort lauern die Geister der Vergangenheit. Reiß dich zusammen, Tessa!

Zurück ins Bett, Decke über den Kopf. Weiterschlafen, nichts hören, nichts sehen. Aber ich bin hellwach!

Eiskalter Schweiß bildet sich auf der Stirn. Ich springe aus dem Bett, Laufschuhe an und raus, aus dem Haus. Bloß nicht durchdrehen. Es ist 5:00 Uhr. Es wird langsam hell. Ich laufe los, auf und davon. Noch liegt die Stadt tief im Schlaf. Hinter den Fenstern gelegentlich ein Licht, die Luft schmeckt frisch. Mit jedem Schritt wird mir leichter. Die Angst im Nacken verfliegt, das Herz holt sich wieder ein. Frühstück auf der Terrasse.

Was war bloß los in der Nacht? Nichts? Absolut nichts. Schlecht geträumt und wie lenke ich mich jetzt ab? Bloß nicht grübeln. Action! Praktikum beim Tierarzt!

Die Praxis befindet sich in der Fußgängerzone. „Hallo, Struwelpippi! Komm rein!

Heute nur Kleinigkeiten. Ein paar Katzen brauchen Chips. Vorschrift.“ Er reicht mir eine OP-Bekleidung. Steht mir. „Noch einen Kaffee!?“ „Sehe ich so aus, als bräuchte ich einen!“

„Na ja!“ Er redet nicht viel, dieser Tierarzt. Ich nicke. Fühle mich plötzlich echt groggy. „Kaffee wär' gut!“ Dann klingelt es! Einmal, zweimal... Sturm, „Vielleicht ein Notfall!“ Der Doc öffnet die Tür. Eine Frau stürzt herein. Im Arm ein blutiges Bündel. Es wimmert, heult, schreit. „Überfahren! Tiefrotes Blut durchtränkt das schwarzweiße Fell. Hund oder Katze?

Mir wird sofort schlecht. Ich muss raus. Sofort. Ich reiße mir den Kittel vom Körper und stürze vor die Tür. „Tschüss, Doc!“ Frische Luft. Blauer Himmel.

Medizin? Vergiss es Tessa! Kann kein Blut sehen. Schon beim Gedanken daran, wird mir schlecht! „Super Abitur, Tessa, studiere doch Medizin und übernimm später meine Praxis!“

Stellas Idee war das. Ich schlendere durch die Fußgängerzone. Attraktive Geschäfte, nette Kneipen. Die ersten Touristen bummeln vorbei. Am Marktplatz lockt eine Bäckerei. Genau, jetzt ein paar Brötchen, Croissants, vielleicht die verlockenden Macarons.

Die Übelkeit ist weg, der Appetit wieder da.

So verführerisch ist der Duft von frischen Backwaren. Im Schaufenster entdecke ich ein Schild: „Lehrling gesucht!“ Das wär doch was für mich. Ich könnte Bäckerin, Konditorin werden. Kein Blut. Weißes Mehl, köstlicher Duft. Ja, das ist es! Aber erst einmal darüber schlafen.

Und jetzt frühstücken auf der Terrasse. Im Sonnenschein. Mit knusprigen Croissants.

Es ist still in meiner Gasse. Kein Mensch zu sehen...Da zucke ich zusammen. Mein Herz galoppiert sofort los. Das Croissant fällt mir aus der Hand. Die Kaffeetasse kippt um.

Ich springe auf. Höre ein Winseln, Schmatzen...jemand verschlingt mein Frühstück...legt sich knurrend vor meine Füße.

Es ist ein Hund.

Ein ganz normaler, wuscheliger Hütehund mit hellbraunem Fell. Ein paar Kilo zu viel. Gemütlich sieht er aus und mich an. Na toll. Meine Übelkeit kommt zurück...tiefe Bissspuren in meinem Lederstiefel! Doch kein Traum? Wer war denn das? Bestimmt nicht dieser Kuschelhund. Nein, der nicht! Jetzt bloß keine Panik, Tessa. Ich untersuche meinen Oberarm. Keine Blutspur, keine Wunde, doch unübersehbar ein Gebissabdruck. Ich befeuchte mein Geschirrtuch, wische über die Stelle. Der Abdruck verschwindet nicht. Ruhig.

Für alles gibt es eine Lösung. Nicht durchdrehen. Ablenken.

Ich nehme meinen Autoschlüssel, beschließe einen Ausflug zu unternehmen.

Aber der Karren springt nicht an. Komisch. Tank leer? Und jetzt?

„Hallo, Struwwelpippi!“ Vor mir stoppt ein antiker Porsche. Cabrio. Himmelblau. Cooles Teil.

Der Bürgermeister. „Alles klar?“ Mein Bus will momentan nicht! Wollte mir gerade die Umgebung anschauen...“

Der Bürgermeister steigt aus, winkt mit dem Autoschlüssel. „Nimm meinen! Ich brauch ihn heute nicht!“ „Das edle Teil willst du mir anvertrauen?“ „Warum nicht? Du bist schließlich Struwwelpippi! Es ist eine Ehre für mich. Steig ein, fahr los. Du kennst dich ja aus mit alten Autos. Anschließend lässt du den Wagen einfach hier stehen. Klauen wird ihn hier schon keiner.

Den kennt jeder in Luxemburg.“

Ein Traum dieser Wagen, leicht, schnell und geschmeidig. Er führt mich gefühlvoll an Bächen und Flüssen vorbei, durch Wiesen, Felder und Wälder. Durch die Dörfer und die kleinen Städte Luxemburgs. Erst am Abend stelle ich den Porsche wieder ab. Versuche meinen Verweigerer zu starten. Wünsche, er würde mir den Gefallen tun.

Und er tut es. Vor meinem Hause erwartet mich bereits der Kuschelhund.

Als ich mich nähere, springt er auf, läuft mir entgegen, winselt, jault, schaut mich mit diesem Hundeblick an: Bitte streicheln! Okay, soll er haben.

„Hallo!“ Eine Stimme aus dem Haus gegenüber. Ein Mann kommt auf mich zu. Mitte 40, schlank, lange Haare und ein Bart. „Das ist Jimmy. Der wird dich beschützen. Ich übrigens auch, wenn du es magst. Übrigens, ich bin Fred!“ Er reicht mir seine Hand. Und lächelt. „Moment!“, sagt er und

verschwindet ins Haus, kommt zurück, mit einem Glas Honig. „Eigenproduktion. Herzlich willkommen in Echternach! Und wenn du irgendetwas brauchst, einfach klingeln.

Und falls Jimmy lästig wird, sage „Nach Hause, Jimmy! Er trottet dann los!“

Supergefühl, so eine Nachbarschaft. Und jetzt eine Kleinigkeit essen und dann ab ins Bett. Morgen wartet Arbeit auf mich. Um 6:30 Uhr werde ich abgeholt. Dann durch Luxemburg gefahren. Drei Lesungen irgendwo. Also fit sein.

Im Kühlschrank entdecke ich Brot, Butter, Käse und Schinken. Okay. Das findet auch Jimmy, mit dem ich mein Abendbrot teile. „Nach Hause, Jimmy!“

Ich stelle mir den Wecker auf 5:30 Uhr. Decke über den Kopf und gute Nacht. War doch ein schöner Tag. Bis auf den Zwischenfall in der Praxis. Aber es hatte auch etwas Gutes, Medizin ist wohl nichts für mich...

Und dann ist die Nacht vorbei. Schweißgebadet. Ich springe aus dem Bett. Alle Lichter an.

Niemand im Raum. Stille. Zwei dumpfe Schläge von der Kirchturmuhr. Und doch hat mich irgendetwas, irgendjemand aus dem Schlaf gerissen. Ein unangenehmer Atem hing mir im Nacken, bevor es zubiss.

Mir ist schlecht. Mein Herz rast und stolpert, wie auf der Flucht vor etwas Unbekanntem. Schnell ein Glas Wasser, Wasser hilft immer. Und gegen alles. Und war es doch nur ein verdammt blöder Traum? Weiterschlafen, Tessa!

Ich lege mich wieder hin. Decke über den Kopf. Tief ein- und ausatmen. Und einschlafen jetzt.

Bald klingelt der Wecker. Auf der Treppe vernehme ich ein Geräusch. Mein Herz steht sofort still. Die Tür schlägt zu. Ein Glas zersplittert. Ein Baby schreit. Reiß dich zusammen, Tessa.

Könnte der Fernseher sein! Ins Wohnzimmer. Der Bildschirm ist schwarz.

Kein Geräusch. Halluzinationen? Oder was? Handy her und googeln: Halluzination ist eine „vermeintliche, eingebildete Wahrnehmung, Sinnestäuschung.“ Als Ursachen werden Schlafmangel, Erschöpfung, soziale Isolation, Migräne, Demenz, Depression, Alkohol und andere Drogen genannt.

Einzig und allein „eingebildete Wahrnehmung“ trifft zu. Ich schließe meine Infoquelle.

Von einer Psychose bin ich doch weit entfernt!

Und jetzt weiterschlafen. Sonst überstehe ich den Tag morgen nicht. Drei Lesungen! Wie soll ich die denn schaffen? Noch zwei Stunden bis zum Wecken. Letzter Versuch. Aber es funktioniert nicht. Ich bin hellwach. Ich brauche dringend einen Schlaftee. Aber den hab ich nicht.

Muss ich morgen unbedingt besorgen. Und Johanniskraut, besser noch Eisenkraut – diese Kräuter sollen böse Geister vertreiben und die innere Ruhe wiederherstellen.

Runterkommen. Aber wie geht das jetzt? Meine Atemübungen funktionieren nicht. Schlaftee gibt es noch nicht. Im Kühlschrank steht eine Flasche Wein. Aber in zwei Stunden geht der Wecker. Und Struwwelpippi muss eine Super Show hinlegen.

Das Haus ist mir unheimlich. Dieses schöne Domizil macht mir Angst. So als lauere in den alten Gemäuern das Grauen vergangener Jahrhunderte. Lauschuhe an und raus. Die Dunkelheit verschluckt mich, die Stille hüllt mich ein. Die Laternen leuchten gelb. Und los.

Viermal um den See. Ich bin groggy. Aber die Angst lauert weiter unerbittlich. Hat sich festgekrallt. Wie soll ich die nächsten vier Wochen nur überleben?

Vielleicht hilft eine kalte Dusche? Nein, sie macht alles nur unerträglicher. Sie spült die Gespenster nicht ab. Sie zementiert sie ein. Trotzdem, ab in die Klamotten.

Und frühstücken. Der Kühlschrank ist leer. Absolut leer. Nichts. Keine Wurst, kein Schinken, kein Brot. Was soll das? Wer war das? Mein Herz rast. Mein Magen rebelliert.

Kalter Schweiß bricht aus. Die Psychose beginnt! In die Klinik, oder was? Erst einmal ein Glas Wasser! Aber aus dem Wasserhahn kein einziger Tropfen. Ich muss hier weg. Unbedingt. Zum Glück habe ich das Geld noch nicht ausgegeben. Ich werde die 5.000 zurückzahlen. Wegen Krankheit abgereist. Ist peinlich, ist doof, ist eine Katastrophe – aber hierbleiben und irre werden, das geht auch nicht.

Es klingelt. Sarah Winter steht vor der Tür. „Alles klar?“, sagt sie. „Alles klar.“, sage ich. „Dann los!“ „Sie sehen sehr blass aus!“, sagt Sarah weiter. „Schlecht geschlafen!“, sage ich. „Können wir an der nächsten Tankstelle anhalten? Ich brauche eine Cola!“ Sarah Winter schaut fragend. Ich sage nichts. An der Tanke eine Cola, eine Tafel Schokolade, ein Baguette mit Käse. Das wird mich über den Tag retten. Jetzt tief ein- und ausatmen.

Alles nur geträumt, gesponnen, halluziniert. Das soll vorkommen. Zusammenreißen, Tessa. Und ich überlebe ihn wirklich, den Tag. Bin megafit. Lustig. Amüsant. Bekomme viel Applaus.

Geschafft! „Sie machen das toll!“, sagt Sarah Winter. „So authentisch, so unkompliziert, witzig. Die SchülerInnen haben recht. Sie sind einfach cool! Bis morgen dann! Ich hole dich um 8:00 Uhr ab!“

Sie ist weg. Und die Erschöpfung schlägt zu. Ich schaffe es nicht bis ins Dachgeschoss. Auf dem Sofa schlafe ich ein. Klingeln reißt mich aus dem Tiefschlaf. Vom Glockenturm sieben dumpfe Schläge. Es ist still, es ist ruhig. Es klingelt. Sonst nichts. Kein Gespenst weit und breit. Ich öffne die Haustür. Der Bürgermeister steht vor mir. „Darf ich dich zum Essen einladen?“ „Gute Idee!“ Netter Abend. Gutes Essen. Viel Wein. Die Angst lauert trotzdem. Panik kriecht heran, als ich die Haustür öffne. Ich fürchte mich vor der Nacht.

Heute lass ich alle Lampen an. Stell mir den Wecker. Und bete alle alten Kindergebete, die mir einfallen. Lieber, lieber Gott. Werde ich langsam verrückt ...bitte lieber Gott, bewahre mich.

Und dann geht die Welt unter. Ein Gepolter, als würde das Haus einstürzen. Donner und Blitze überall. Jemand reißt mir die Bettdecke weg, zieht an meinen Beinen. Schnaubt und faucht.

Ich liege auf dem Boden. Es ist dunkel. Es ist still. Ein dicker fatter Mond schaut ins Zimmer. Mein Herz rast.

Ich schaffe es fast nicht aufzustehen. Fühl mich matschig, durch den Fleischwolf gedreht. Mir ist schlecht.

Ich schaffe es bis zum Wasserhahn. Kein einziger Tropfen. Ich schaue in den Kühlschrank. Einkäufe für eine Großfamilie starren mich an. Ich finde Wasser und Cola und Wein und Bier. Auch Milch. Die schütt' ich mir rein. Kurz vor dem Verdursten. Mein digitaler Wecker steht auf 4:00 Uhr.

Zwei Tage später standen die fettgedruckten Schlagzeilen im „Luxemburger Wort“:

„Struwwelpippi ist spurlos verschwunden!“

„Ihr Auto steht auf dem Parkplatz.

Ihre Tasche liegt im Gotischen Haus.“

„Wer weiß, wo sie ist?“

Nach einer spannenden Schullaufbahn über Dortmund, Arnsberg, Juist und wiederum Dortmund und dem gymnasialen Abschluss studierte Doris Meißner-Johannknecht Germanistik, Publizistik, Pädagogik, Psychologie, Theaterwissenschaft, und Sportwissenschaften.

Nach Magister- und Staatsexamen arbeitete sie erst einmal als Therapeutin in der Drogenberatung und -arbeit in dem Bremer Drogenprojekt „Release“. 18 Jahre lang unterrichtete sie Deutsch, Pädagogik und Literatur (Theaterprojekte) an Dortmunder Gymnasien.

Doch dann beschloss sie, sich ausschließlich auf das Schreiben von Texten zu konzentrieren, sich vorwiegend mit brisanten sozialen, pädagogisch-psychologischen Phänomenen literarisch auseinanderzusetzen.

<http://www.meissner-johannknecht.de/>